

**Autor:** Kupilas, Bernd  
**Seite:** 014  
**Rubrik:** Wirtschaft & Politik

**Gattung:** Tageszeitung  
**Auflage:** 171.103 (gedruckt) 140.728 (verkauft)  
 154.913 (verbreitet)  
**Reichweite:** 0,49 (in Mio.)

BOB KING

## "Am liebsten würde ich das deutsche Modell importieren"

Der US-Gewerkschafter über das Vorbild Deutschland, den Kampf um das VW-Werk in Chattanooga und die Anti-Gewerkschaftshaltung in Amerika.

Frankfurt, im Hochhaus der IG-Metall treffen sich Gewerkschafter aus aller Welt, eine internationale Tagung. In einer Pause sitzt Bob King in einem Eckbüro im 13. Stock, Blick auf den Main, Zeit für einen Kaffee und ein Interview. Der 66-jährige Chef der US-Autogewerkschaft UAW hat es daheim nicht leicht. King spricht ruhig, bedächtig, manchmal lächelt er lausbüsch.

Mister King, Sie besuchen Deutschland regelmäßig. Was bringt Sie so oft hierher?

Es wird immer wichtiger, dass Gewerkschaften weltweit zusammenarbeiten. Wir arbeiten verstärkt an Netzwerken für US-Firmen, etwa General Motors, Ford, Chrysler-Fiat, einige Autozulieferer.

Wenn Sie als hochrangiger Gewerkschafter Deutschland und Amerika vergleichen, was kommt Ihnen da in den Sinn?

Ich wünschte, wir könnten das deutsche Modell in die USA importieren. Mitbestimmung ist wirklich eine gute Sache. Beide Seiten, Gewerkschaft und Management, sind dem Erfolg des Unternehmens verpflichtet. Ich sage oft: Niemand hat größeres Interesse am langfristigen Erfolg eines Unternehmens als die Arbeiter in den Produktionsstätten. Chefs kommen und gehen, Manager kommen und gehen, Anteilseigner kommen und gehen. Aber für die Beschäftigten hängt alles vom langfristigen Erfolg der Firma ab. Deshalb müssen sie einbezogen werden zum Wohle des Unternehmens. Das deutsche Modell macht das vermutlich besser als jedes andere auf der Welt, in jedem Fall besser als in den Vereinigten Staaten.

Amerika könnte von Deutschland lernen?

Wenn wir eine Gesetzgebung hätten, die Mitbestimmung verlangt, würde das Amerika helfen, wettbewerbsfähig zu

werden. Ich denke auch, Arbeitnehmervertreter in Aufsichtsräten sind eine gute Sache. Das bringt mehr Langfristsicht. Eines der Probleme amerikanischer Manager ist: Sie denken nur ans nächste Quartal, an den Aktienkurs.

Da es die Gesetzgebung nicht gibt, müssen Sie andere Wege finden. In seinem US-Werk in Chattanooga will Volkswagen einen Betriebsrat nach deutschem Vorbild errichten.

Ich möchte jetzt nicht speziell Chattanooga kommentieren. Aber generell denken wir, das ist ein großartiges Modell. Und wir wären sehr erfreut, unsere Arbeit ausweiten zu können und ein Betriebsratmodell in einem amerikanischen Werk entstehen zu sehen.

Volkswagen ist stolz auf seine Kultur der Mitbestimmung. Warum haben Sie in Chattanooga bis heute keinen Fuß in die Tür gekriegt?

Nur so viel: Das Unternehmen betont immer wieder, wie wichtig die Kooperation mit den Arbeitnehmern für den Erfolg der Firma ist. Volkswagen lebt seine Standards glaubhaft, da ist das Unternehmen weltweit führend. Also ist es nur logisch, dass die Arbeitnehmer frei entscheiden werden, ob sie eine Gewerkschaft wollen oder nicht.

Machen Sie Fortschritte bei der Organisation ausländischer Hersteller im Süden der USA?

Wir fahren momentan eine Reihe von Kampagnen. Die größte Aufmerksamkeit erhält derzeit Nissan. In den Nissan-Fabriken in Mississippi oder Tennessee werden täglich Menschenrechte verletzt. Das Unternehmen hält sich an keine Standards. Zugleich gab es noch nie so viel internationale Kooperation von Gewerkschaften. Wir bekommen enorme Unterstützung von der IG Metall und anderen Gewerkschaften überall auf der Welt. Seit zwei Jahren sagen wir Nissan: Macht es so wie die Deutschen.

Bislang ohne Erfolg. Also werden wir Nissan jetzt weltweit anprangern.

Die US-Wirtschaft sieht Sie misstrauisch, Ihnen schlägt sogar Feindseligkeit entgegen. Wie kommt das?

Zunächst einmal: Es gibt Ausnahmen. Ford, GM oder Chrysler wissen, wie gut die Zusammenarbeit mit der UAW für die Unternehmen ist. Dann gibt es andere wie Nissan, Honda, Toyota, Hyundai oder Kia, die genau entgegengekehrt verfahren. Sie wollen den Arbeitern keine Stimme geben. Sie verstehen den Wert von Arbeitnehmervertretung nicht. Auf lange Sicht werden Entscheidungen vielleicht nicht mehr so schnell getroffen. Aber wenn man die Menschen in die Entscheidungen einbezieht, ist die Umsetzung viel effektiver. Wirtschaftsvertreter in den USA werfen der UAW vor, konfrontativ zu sein. Sind Sie das?

Absolut nicht. Es gibt eine lange Tradition der Kooperation zwischen der UAW und Arbeitgebern. Erst recht seit unserem letzten Gewerkschaftstag, auf dem wir sagten: Wir haben jetzt ein globale Wirtschaft, wir müssen zusammenarbeiten. Unternehmen, die sagen, die UAW sei konfrontativ, sind gefangen in einer 30 Jahre alten Denkart.

Eine Sorge internationaler Investoren ist, dass Sie als Gewerkschaft immer noch einer der wichtigsten Aktionäre bei General Motors sind. Ist das nicht ein Interessenkonflikt?

Sprechen Sie mit Ford. Denkt Ford, dass wir das Unternehmen schlechter behandeln als GM? Absolut nicht. Wir sind jedem Arbeitgeber verpflichtet. Wenn wir ein Unternehmen dem anderen vorziehen würden, würden wir unseren Mitgliedern schaden. Wenn wir also VW oder Nissan oder Toyota gewerkschaftlich organisieren, arbeiten wir zusammen am Erfolg des Unternehmens. Denn genau das ist in unserem eigenen Inter-

esse.

Es gab in den USA zuletzt sogar Stimmen, die sagten: Gewerkschaft ist wie ein Krebsgeschwür.

Diesen Leuten sage ich: Kommt endlich im 21. Jahrhundert an.

Warum bekommen Sie keine Unterstützung von Politikern?

Wir bekommen eine Menge Unterstützung von Politikern. Vizepräsident Joe Biden unterstützt uns ebenso wie Präsident Obama, die beide Interesse an dem deutschen Mitbestimmungsmodell zeigen. Außerdem unterstützt uns eine ganze Reihe von Senatoren und Abgeordneten.

Sie sitzen im Aufsichtsrat von Opel. Haben Sie weitere Ambitionen? Zum Beispiel bei Volkswagen?

(lacht) Ich habe eine andere gute Idee. Europa und die USA verhandeln gerade über ein transatlantisches Handelsabkommen. Es gibt ja schon Europäische Betriebsräte. Warum sollte ein US-Gewerkschafter dort nicht künftig einen Sitz haben?

Mister King, vielen Dank für das Interview.

Die Fragen stellte Bernd Kupilas.

/// BOB KING //

VITA BOB KING.

Reformgewerkschafter Bob King, 66, leitet Amerikas Autogewerkschaft United Auto Workers (UAW). Mit der schweren Krise der US-Autoindustrie erlebte auch die dazugehörige Gewerkschaft einen heftigen Niedergang. Einst hatte sie weit mehr als eine Million Mit-

glieder, heute sind es noch knapp 400 000. Kings Antwort auf die Krise seiner Organisation ist ein radikaler Reformkurs. Die einst rabiater Gewerkschaft mit Krawallimage soll zum verlässlichen Sozialpartner werden. Für die Gewerkschaft geht es dabei langfristig auch ums Überleben. Deutsche Kontakte Auf ihrem Reformweg orientiert die UAW sich stark am deutschen Modell und der IG Metall. Regelmäßig besuchen UAW-Gewerkschafter Deutschland, Bob King pflegt einen engen Draht zu IG-Metall-Chef Berthold Huber. Auf IG-Metall-Initiative ist er in den Aufsichtsrat von Opel eingezogen. Im Juni 2014 wird er sein Amt als UAW-Vorsitzender aus Altersgründen niederlegen.

**Abbildung:**

Amerikas oberster Auto-gewerkschafter Bob King: "Unsere Manager denken nur ans nächste Quartal."

**Abbildung:**

Bloomberg

**Wörter:**

1001